

Diskursspannungen zwischen Wissenschaftskulturen: Emotionalität und Intersubjektivität als Gegenstände phänomenologisch geprägter Interdisziplinarität. Editorial

ALEXANDER NICOLAI WENDT

Die vorliegende Ausgabe von *InterCultural Philosophy* vereint Texte aus unterschiedlichen Forschungsbereichen, als deren gemeinsame Merkmale einesteils die Auseinandersetzung mit Emotionalität bzw. Affektivität, andernteils der Anschluss an den phänomenologischen Diskurs gelten können. Zusätzlich besteht ein konzeptueller Trend, der die Autorinnen und Autoren des Heftes verbindet, darin, dass der intersubjektive und soziale Aspekt der untersuchten Phänomene hervorgehoben wird. Das Spektrum dieser Phänomene lässt sich inhaltlich in drei Bereiche gliedern, nämlich Phänomenologie moralischer und politischer Emotionalität (Harfensteller, Oberstadt, Stahl), phänomenologische Psychopathologie (Bundesden und Dzwiza-Ohlsen) sowie theoretische Psychologie und Philosophie der negativen Emotionalität (Schmidsberger, Wendt).

Interdisziplinarität ist, was die Mehrzahl der Beiträge zudem auszeichnet. Es wird die Erweiterung des philosophisch-phänomenologischen Untersuchungsbereiches durch kultur-, sozial- und humanwissenschaftliche Forschungstraditionen gesucht. Diese Diskursexpansion ist allerdings keine Selbstverständlichkeit. Vielmehr bestehen für die unterschiedlichen Schwerpunkte jeweils eigene Herausforderungen. Der entsprechenden methodologischen Frage nach den Bedingungen und Möglichkeiten von Interdisziplinarität im Kontext der phänomenologischen Forschung, die im Hintergrund des gesamten Heftes steht, sei dieses Editorial gewidmet. Das Ziel ist, allgemeine Diskursspannungen zu identifizieren, die den Dialog zwischen phänomenologischer Philosophie und Fachwissenschaften auszeichnen.

I. Herausforderungen für den interdisziplinären Diskurs

Für den Schwerpunkt der Emotionalität ergibt sich ein erster kritischer Punkt. Er lässt sich als die anti-kognitivistische Tendenz bezeichnen, die im sog. ‚emotional turn‘ besteht. Dabei sollte allerdings zwischen zwei Spielarten dieser Wende unterschieden werden. Der erste ‚emotional turn‘ geht auf Autoren wie De Sousa (1987) Damasio (1994), Goleman (1995) und LeDoux (1996) zurück und kann als eine moderate Stellungnahme zum kognitionswissenschaftlichen Diskurs mit dem Zweck der Akzentverschiebung zusammengefasst werden.

Demgegenüber lässt sich aus der phänomenologischen Bewegung ein alternativer ‚emotional turn‘ formulieren, der einen stärkeren Anspruch enthält. Er ist etwa von Cusinato (2015) vorgetragen worden, der die Kontinuität zur Tradition der realistischen Phänomenologie betont. Cusinato stellt klar, dass mit diesem radikaleren ‚emotional turn‘ Emotionen und Gefühle nicht nur als Endergebnis kognitiver Prozesse verstanden werden können, sondern im Gegenteil diesen Prozessen in der phänomenalen Gegebenheit vorausgehen. Ferner sind Gefühle nicht auf den Subjektpol der Erfahrung beschränkt, sondern konstituieren als Empathie die Sphäre der Intersubjektivität. Vor diesem Hintergrund wird auch der vermeintliche Charakter der Privatheit von emotionalen Erfahrungen (Akten oder Zuständen) infrage gestellt.

Diese und andere Annahmen des genuin phänomenologischen ‚emotional turns‘ sind ein Denkangebot für die Psychologie oder sozialwissenschaftliche Disziplinen. Phänomenologische Emotionsphilosophie ist allerdings nicht immer kompatibel mit den Kognitionswissenschaften, sondern ermöglicht auch eine grundsätzliche Alternativposition. In diesem Sinne verhandeln

die Beiträge aus der aktuellen Ausgabe von *InterCultural Philosophy* den diskursiven Raum, in dem ein Dialog zwischen der Phänomenologie und anderen Denkartarten über die Bedeutung emotionaler Erfahrung möglich wird.

Ferner bietet das Heft einen Fokus auf Sozialität, Alterität und Intersubjektivität, der in den letzten Jahren sowohl im phänomenologisch geprägten Paradigma des Enaktivismus (bspw. Fuchs, 2021) als auch in der phänomenologischen Sozialphänomenologie (bspw. Zahavi, 2014) erschlossen worden ist. Analog zur Emotionalität lassen sich dabei Grade der Kompatibilität mit dem Mainstream, sei es in den Sozial- oder Kognitionswissenschaften, unterscheiden. Dieser Unterschied lässt sich mit Tewes und Stanghellini zu den Facetten der Embodiment-Bewegung in Beziehung setzen (Tewes & Stanghellini, 2021). Sie betonen, dass der Enaktivismus ein spezieller Standpunkt innerhalb dieser sei:

„One particular strand of embodiment research, ‚classical enactivism,‘ aims at integrating the first-person perspective of experience into the exploration of the human mind – alongside explorations of autopoiesis and dynamical systems theory. In this regard, phenomenological methods and insights are not only a heuristic tool for studying the intertwinement of mind and world but a necessary ingredient for research on subjective experience“ (Tewes & Stanghellini, 2021, 1).

Wenn hier die Systemtheorie angesprochen wird, zeigt sich zunächst ein Anschlusspunkt für Forschungsprogramme des empirischen Mainstreams, insofern Systemtheorien auch in naturalistischen oder positivistischen Forschungsprogrammen Verwendung finden. Die Theoriebildung des Enaktivismus hat demgegenüber allerdings vor phänomenologischem Hintergrund auch anspruchsvolle Nuancen entwickelt, die den Anschluss erschweren: „Enactivism has defined this intersubjective foundation as a form of ‚participatory sense-making‘“ (ebd., 1f). Begriffe wie das ‚participatory sense-making‘ sind philosophisch voraussetzungsreich und daher nicht ohne Weiteres in empirisch ausgerichtete Wissenschaften zu übertragen. So ergibt sich ein konzeptuelles Spannungsfeld für die Theoriebildung.

In der Integration von philosophischem Erkenntnispotenzial, das in der Philosophie – im gegebenen Kontext vor allen Dingen in der Phänomenologie – angelegt ist, und den Bedingungen des wissenschaftlichen Diskurses besteht die allen Beiträgen gemeinsame Herausforderung des Heftes. Es lässt sich deswegen metaphorisch von Artikeln sprechen, die dem interkulturellen Brückenbau dienen, nämlich zwischen unterschiedlichen Wissenschaftskulturen. Daraus ergibt sich zugleich innovatives Potenzial wie auch das doppelte Risiko, die disziplinären Argumentationsformen zu verfehlen oder der philosophiegeschichtlichen Tradition nicht gerecht zu werden. Das Urteil, ob sich die einzelnen Texte dieser Ausgabe von ICP an diesem Anspruch tatsächlich bewähren können, sei den Leserinnen und Lesern überlassen.

II. Phänomenologie moralischer und politischer Emotionalität

Die drei Teile des Heftes ergeben sich aus den Schwerpunkten der Beiträge. Den ersten bilden drei Aufsätze, in denen die Sozialität emotionaler Erfahrung untersucht wird. Die phänomenologische Perspektive auf die intersubjektive Konstitution von Erfahrung bietet dabei einen Kontrast zu den individualistischen Denktraditionen, in denen Handlungen oder Erlebnisweisen von Subjekten auf deren vermeintlich autonome Innenweltsphäre zurückgeführt werden. Das bedeutet, dass Sozialität nicht nur eine mögliche Erscheinungsweise von Emotionen ist, sondern zu deren phänomenaler Struktur gehört. Somit ergibt sich eine weitere Diskursspannung: Die Überwindung der Subjekt-Objekt-Spaltung in der Phänomenologie (vgl. Herzog, 1989) ist nicht nur wegen ihres epistemologischen Sachgehalts, sondern auch wegen des Widerspruchs zu einem vielfach vorherrschenden operativen Konsens in den empirischen Wissenschaften methodologisch kontrovers.

Die Begriffe von Akteuren oder Versuchspersonen, die in den Einzelwissenschaften zur Verwendung kommen, stehen vielfach im impliziten Widerspruch zur Idee einer konstitutiven

Intersubjektivität, wie sie etwa im Begriff der „Zwischenleiblichkeit“ (Fuchs, 2003) angelegt ist. Es lässt sich mithin von ‚verborgenen anthropologischen Voraussetzungen‘ (Holzkamp, 1973) sprechen, die mit dem phänomenologischen Diskurs nicht kompatibel sind. Deswegen stehen die Beiträge aus dem ersten Abschnitt vor der interdisziplinären Herausforderung, ihre Argumente für nicht in die phänomenologische Denkart Eingewiesene verständlich zu machen.

Im ersten Aufsatz unternimmt diesen Versuch *Georg Harfensteller* für das Thema der religiösen Vergemeinschaftung, die er phänomenologisch als „gemeinsame Erfahrung in der religiösen Sinnprovinz“ auffasst. Sein methodologischer Ansatzpunkt ist dabei einerseits die auf Alfred Schütz zurückgehende Wissenssoziologie und andererseits der Pragmatismus, der bereits in Schütz' Werk mit jener in konstruktiver Beziehung gestanden hat. Harfensteller bestimmt Sinnprovinzen als abgeschlossene Bereiche von Sinneinheiten, die die Bedeutung von Handlungen prägen und die allgemeine Lebenswelt beeinflussen. Von besonderem religionsphänomenologischem Interesse sind religiöse Versammlungen, die als Erfahrungsräume analysiert werden, wobei Harfensteller auf die responsive Phänomenologie Bernhard Waldenfels' zurückgreift.

Es folgt ein Aufsatz von *Claas Oberstadt*, der eine Ergänzung des phänomenologischen Diskurses über das Thema des Rassismus vorschlägt. Eine auf Maurice Merleau-Ponty zurückgreifende leibphänomenologische Analyse fokussiert den Begriff der leiblichen Ambiguität, deren Blockade, so die These von Oberstadt, die Wirkung von historischen Schemata des Rassismus (*historico-racial schema*) ist – ein Begriff von Frantz Fanon, der in dem Artikel zur Weiterentwicklung der Auffassung Merleau-Pontys ins Spiel gebracht wird. Damit ist die Überdeterminierung der intersubjektiven Beziehung durch das körperliche Erscheinungsbild und eine entsprechende mangelnde Anerkennung gemeint, sodass kein Spielraum für leibliche Selbstbestimmung entsteht. In diesem Sinne argumentiert Oberstadt gegen einen rein kognitivistischen Begriff von Rassismus, dem er entgegenhält, dass dieser nicht außerhalb des Alltags stehe, sondern ihn im Kern lebensweltlicher Erfahrungen betreffe.

Im Mittelpunkt des dritten Aufsatzes, den *Marion Stahl* beigetragen hat, steht der Begriff der Vulnerabilität, der phänomenologisch auf Grundlage von Emmanuel Levinas' Denken dargestellt wird. Ins Verhältnis gesetzt wird die Vulnerabilität zu politischen Emotionen, die die Autorin im Sinne Martha Nussbaums auffasst. Als intersubjektive oder kollektive Erfahrung könne Verwundbarkeit sowohl Bedürfnisse zum Ausdruck bringen als auch mit Ängsten oder Formen der Hilflosigkeit in Verbindung stehen. Stahl argumentiert dafür, dass die politische Kultur eines Landes den Rahmen für die Entwicklung von Verwundbarkeiten, aber auch den Umgang mit ihnen bilde. Nussbaums Überlegungen mündeten in die Förderung von positiven Emotionen für den Umgang mit Vulnerabilitäten, insbesondere des Mitgefühls und der Anerkennung.

III. Phänomenologische Psychopathologie

Wie kaum ein anderes Gebiet der Wissenschaften ist die Psychopathologie durch einen Richtungspluralismus gekennzeichnet. Zwar haben sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts Diagnosemanuale, insbesondere DSM und ICD, als Verfahrensstandard etabliert, doch in der Therapie stehen tiefenpsychologische neben verhaltenstherapeutischen und systemischen Ansätzen. Auch die phänomenologische Psychopathologie beteiligt sich beispielsweise in Form der Daseinsanalyse Ludwig Binswangers und Medard Boss' seit langer Zeit an dieser Grundlagenkontroverse.

Psychiatrie und klinische Psychologie sind heteronome Forschungsbereiche, in denen sich keine einheitliche Methodologie durchsetzen konnte. Es bestehen darüber hinaus erhebliche regionale und institutionelle Disparitäten. Unter diesen Voraussetzungen sind eklektische und integrative Ansätze denkbar, die insbesondere in der therapeutischen Praxis von den theoretischen Grundlagen abweichen.

Die phänomenologische Diskursspannung für die Psychopathologie betrifft zum Beispiel die Kriterien für psychische Erkrankung oder Störung. Die Zurückweisung eines psychoanalytischen, neurologischen oder verhaltenspsychologischen Objektivismus, die jedoch keinen subjektivistischen Relativismus bedeutet, einerseits sowie die phänomenologische Bestimmung von – bspw. anthropologischen – Wesenszusammenhängen andererseits hat nur geringfügige Kontinuität zu den zumeist empirisch-quantitativen Therapieforschungsverfahren. Wenn das Gehirn im Sinne Fuchs' als Beziehungsorgan verstanden wird (Fuchs, 2021), entsteht ein Widerspruch zu einer lokalisationistischen Physiologie, die der einzelnen psychischen Störung ein konkretes neuronales Korrelat zuweist. Gleichmaßen kritisch ist das Verhältnis zu metaphysischen Annahmen wie dem Freudschen Strukturmodell der Psyche. Psychopathologie wird demgegenüber in der Phänomenologie holistisch verstanden. In diesem komplexen Gefüge sind die beiden Beiträge des Abschnitts positioniert.

Birgit Bundesen bringt qualitative Empirie aus dem sog. REWRITALIZE Programm mit phänomenologischen Interpretationen in Beziehung. Dabei steht die Frage im Mittelpunkt, welche Bedeutung künstlerische Textproduktion bei der Therapie von Patientinnen und Patienten mit Schizophrenie gewinnen kann. Die Therapieerfolge des Ansatzes werden dabei mithilfe phänomenologischer Ideen erklärt, insbesondere der Beziehung zwischen dem sog. *minimal self* und dem *narrative self*, im Sinne Dan Zahavis (2010).

Erik Norman Dzwiza-Ohlsen erweitert unterdessen die phänomenologische Psychopathologie der Demenz. Er greift dabei sowohl auf das Denken Edmund Husserls zurück, indem er den Begriff der Lebenswelt für das philosophische Verständnis von Orientierung aufgreift, als auch auf klassische (Karl Bühler) wie zeitgenössische Beiträge der Experimentalpsychologie. Hieran zeigt sich die Bemühung um Diskursintegration, der den Anschluss der Phänomenologie zu den Humanwissenschaften etabliert. Dzwiza-Ohlsen kommt zu dem Ergebnis, dass eine Beschränkung der symptomatologischen Bestimmung von Demenz auf Neuropathologie diese unzureichend abbilde und sie stattdessen als ‚psycho- und soziodegenerative Erkrankung‘ verstanden werden sollte.

IV. Theoretische Psychologie und Philosophie der negativen Emotionalität

In den letzten Jahrzehnten ist die Komplexität des emotionalen Erlebens zusehends mehr in der Hinsicht, die sich als negativ, feindselig oder (metaphorisch) dunkel beschreiben lässt, untersucht worden. Diese Entwicklung ist mit gesamtgesellschaftlichen Veränderungen wie dem Einbruch von fundamentalistischem Terrorismus in die westliche Zivilisation korreliert. Es stehen daher verschiedene Ansätze zur Verfügung, um die Valenz-Dynamiken der Emotionalität zu erfassen. Auch die Phänomenologie der negativen Emotionalität leistet einen Beitrag zu diesem Forschungsfeld.

Zu diskursiven Spannungen kommt es dabei zum Beispiel, weil einzelne phänomenologische Positionen das Lust-Prinzip bzw. die Reduktion von Emotionalität auf Homöostase zurückweisen. Ein charakteristischer Gegenentwurf ist die Axiologie Max Schelers, die Werte als Gegenstand des intentionalen Fühlens bestimmt. Im Vergleich mit der kognitivistischen oder evolutionistischen Emotionspsychologie finden sich dabei erneut nur geringfügige Anschlusspunkte, da Axiologie dem psychologischen Diskurs nicht nur weitgehend fremd ist, sondern als komplexe philosophische Position nicht dem Maßstab sparsamer Theorie- und Modellbildung entspricht. Die Bringschuld liegt daher gewissermaßen auf Seiten der Phänomenologie, deren konzeptueller Mehrwert die theoretische Last gegenüber den wissenschaftstheoretischen Konventionen der empirischen Forschung erweisen muss.

Florian Schmidberger widmet seinen Aufsatz dem affektiven Leiden, zu dessen Bestimmung er auf die Phänomenologie von Fuchs und Waldenfels zurückgreift. Im Geiste des Letzgenannten entwickelt Schmidberger eine detaillierte deskriptiv-phänomenologische Analyse der negativen Emotionalität als Doppelereignis von Widerfahrnis und Antwort. Dabei erfolge Sinnbildung des Leidens präreflexiv sowie leiblich und entziehe sich bisweilen der kognitiven

Kontrolle. In diesem Sinne könne von leidvoller leiblicher Erfahrung als ‚widerständigem‘ Medium gesprochen werden.

Das Heft schließt mit einem Beitrag von *Alexander Nicolai Wendt*, der sich um die Präzisierung der Phänomenologie des Hasses bemüht. Der Schwerpunkt liegt auf der Beziehung zwischen Liebe und Hass, die im philosophiehistorischen Rückblick problematisiert wird. Im Anschluss an *Íngrid Vendrell Ferran* (2018) ließen sich die klassischen Positionen von Max Scheler, Alexander Pfänder und Aurel Kolnai daraufhin befragen, ob Symmetrie zwischen Liebe und Hass bestehe. Der Aufsatz kommt zu dem Ergebnis, dass eine phänomenanalytische Priorisierung der Liebeserfahrung den Blick auf die Eigenkomplexität des Hasses verstellen könne.

V. Diskursperspektiven

Die in diesem Heft versammelten Texte mögen heterogen anmuten, weil sie eine Vielzahl von interdisziplinären Bezugnahmen leisten, sie eint jedoch die holistische Tendenz der phänomenologischen Bewegung, einen einheitlichen Zusammenhang der vielfältigen Phänomene des Lebens zu suchen. Diese Tendenz steht epistemologisch dem Partikularismus und methodologisch der Abgrenzung von Einzeldisziplinen entgegen. Als Tenor der Ausgabe lässt sich deswegen von einer Diskursintegration sprechen, deren Herausforderung in der Konfrontation und Bewältigung von Spannungen besteht.

Ob durch Artikel dieser Art ein dauerhafter Einfluss auf Tendenzen in der Wissenschaft ausgeübt werden kann, ist Streitbar, aber nicht ausgeschlossen. Wichtiger ist allerdings, dass der Wille zum Dialog und die Anerkennung von Pluralismus – selbst wenn sie die Form der Kontroverse annehmen – bestehen. Dadurch profiliert sich der phänomenologische Ansatz als ein metawissenschaftlicher Standpunkt, dem es gelingen kann, konzeptuelle und methodologische Differenzen zu überwinden.

Die Interkulturalität der Wissenschaftskulturen ist auf eine gemeinsame Sprache oder zumindest einen Kommunikationsversuch angewiesen. Weil sich disziplinäre Einzeldiskurse beständig transformieren, handelt es sich dabei um ein dynamisches und sich stets erneuerndes Unterfangen. Folglich gibt die vorliegende Ausgabe der ICP Anlass zum Tatendrang, denn der Austausch muss am Leben erhalten und aktualisiert werden. Hierzu leisten die sieben folgenden Artikel ihren Beitrag.

LITERATUR

- Cusinato, G. 2015. „Anthropogenese. Hunger nach Geburt und Sharing der Gefühle aus Max Schelers Perspektive“. *Thaumazein – Rivista di Filosofia*, 3:29–82.
- Damasio, A. R. 1994. *Descartes' Error: Emotion, Reason, and the Human Brain*. New York: Penguin Books.
- De Sousa, R. 1987. *The Rationality of Emotions*. Cambridge: MIT Press.
- Fuchs, T. 2003. „Non-verbale Kommunikation: Phänomenologische, entwicklungspsychologische und therapeutische Aspekte“. *Zeitschrift für klinische Psychologie, Psychiatrie und Psychotherapie*, 51(4):333–345.
- Fuchs, T. 2021. *Das Gehirn – ein Beziehungsorgan: Eine phänomenologisch-ökologische Konzeption*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Goleman, D. 1995. *Emotional Intelligence*. New York: Bantam Books.
- Herzog, M. 1989. „Die heuristische Unfruchtbarkeit der Subjekt-Objekt-Spaltung in der Psychologie der Gegenwart“. *Psychologische Rundschau*, 40(3):155–161.
- Holzkamp, K. 1973. „Verborgene anthropologische Voraussetzungen der allgemeinen Psychologie“. In *Psychologische Anthropologie*, herausgegeben von H.-G. Gadamer und P. Vogler, 237–282. Stuttgart: DTV.
- LeDoux, J. E. 1996. *The emotional brain: The mysterious underpinnings of emotional life*. New York: Simon & Schuster.

- Tewes, C. und Stanghellini, G. (Hrsg.), *Time and Body. Phenomenological and Psychopathological Approaches*, Cambridge, UK: Cambridge University Press.
- Vendrell Ferran, Í. 2018. "Phenomenological approaches to hatred. Scheler, Pfänder, and Kolnai". *New Yearbook for Phenomenology and Phenomenological Philosophy*, 16:158–179.
- Zahavi, D. 2010. "Minimal self and narrative self: A distinction in need of Refinement". In *The Embodied Self: Dimensions, Coherence and Disorders*, edited by T. Fuchs, H. C. Sattel, and P. Henningsen, 3–12. Stuttgart: Schattauer.
- Zahavi, D. 2014. *Self and Other. Exploring Subjectivity, Empathy, and Shame*. Oxford: Oxford University Press.